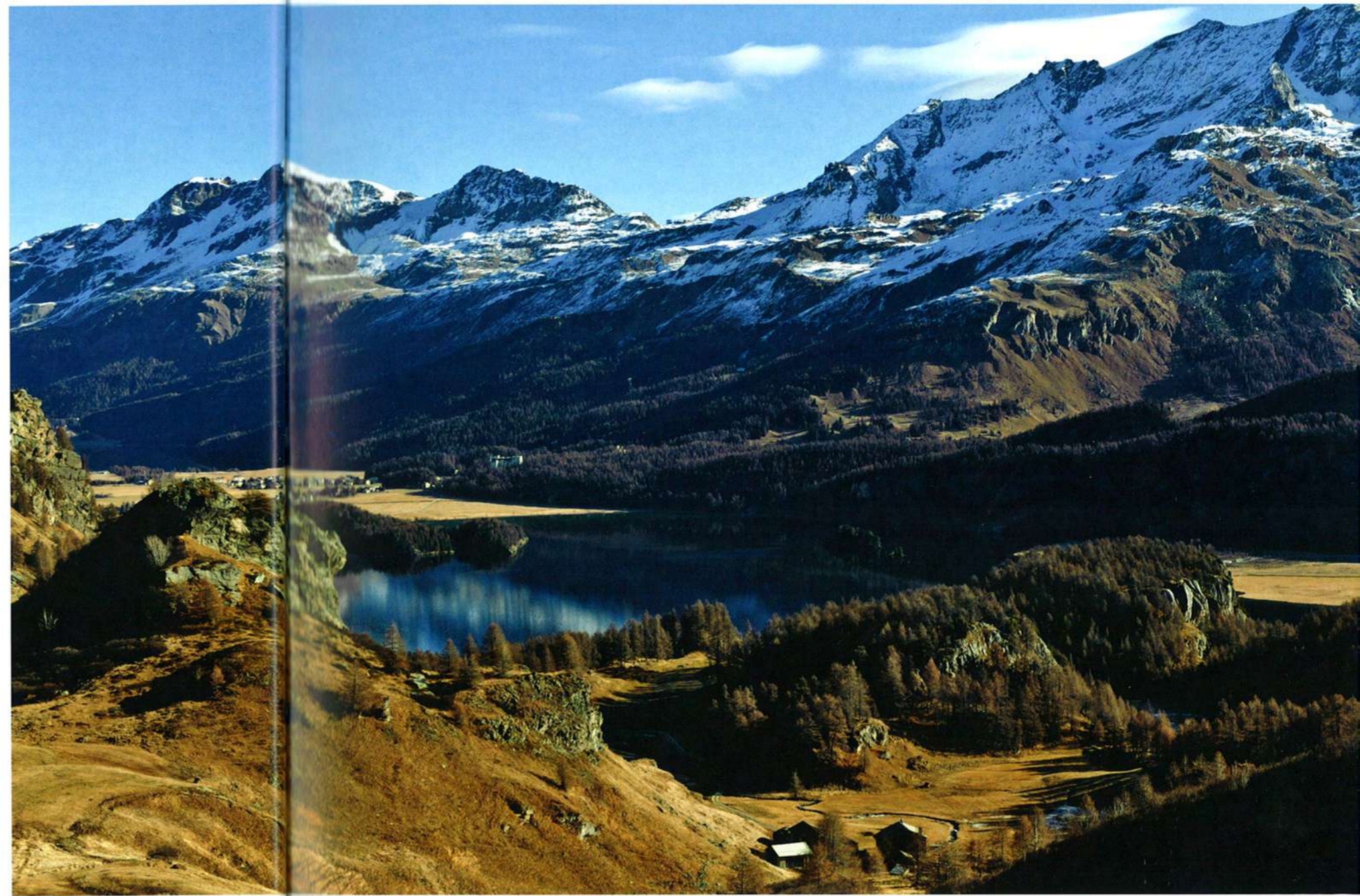


Blaunca

STILLES REFUGIUM



In einer kargen Landschaft auf 2000 Metern Höhe liegt ein Weiler wie aus einer anderen Zeit. In Blaunca hat sich Arnd Küchel seinen Traum von einer märchenhaften Berghütte erfüllt.



Arnd Küchel steuert seinen Geländewagen vom Silsersee über Plaun da Lej durch den Wald. Wenige hundert Meter oberhalb der Baumgrenze erreicht er den Weiler Grevasalvas. Eine Handvoll Häuser steht dicht gedrängt nebeneinander. Die Fahrt geht weiter, vorbei an Wiesen, die so kurz nach der Schneeschmelze noch braun sind. Hier und da liegen mit Flechten bewachsene Felsbrocken. Dann kommt Blaunca, das Ziel. Auch hier herrscht Stille. Arnd

Küchel nimmt die 20-minütige Fahrt von seinem Wohnort Sils Maria auch zwischendurch gerne auf sich. Das alte Haus, das er vor ein paar Jahren kaufte und liebevoll renovierte, hat eine ganz besondere Lage: Es thront zu einem guten Teil auf einem Felsen. Das unterscheidet es schon von außen von den Gebäuden ringsum. Beim Überschreiten der Türschwelle wähnt man sich dann gänzlich in einer anderen Welt.

Das gemauerte Erdgeschoss, das einmal den Stall und den einzigen beheizbaren Raum beherbergte, dient heute als Entree. Hier finden sich sämtliche Requisiten, die man mit den Bergen assoziiert: Skier, Schneeschuhe, Schlitten, alte Hocker und ein alter Tisch, Kuhfelle, ein kleiner offener Kamin und Feuerholz. Im hinteren, in den Berg hineingebauten Teil des Hauses liegt ganz versteckt ein schmaler Raum. Er wird fast gänzlich von einem sechs Meter langen Bett eingenommen, das von Wand zu Wand reicht. Unter einer rotbraunen Fuchsdecke verbergen sich karierte Kissen und Daunenbetten. Das sich anschließende schlichte Duschbad ist ganz mit grauen Granitplatten ausgekleidet und wirkt dadurch wie eine dunkle Felsspalte.

Über eine schlichte Eisentreppe ohne Geländer gelangt man in den oberen, aus einem einzigen Raum

bestehenden Stock. Hier wurde einst das Heu gelagert. Die luftige Holzkonstruktion ließ Kälte und Wind herein. Um den ursprünglichen Charme dieser Bauweise zu erhalten, verblendete der Architekt die Holzwände von innen mit großen, in Metallrahmen eingelassenen Glasscheiben. Auf Fenster verzichtete er bewusst, denn durch die Spalten zwischen den alten Holzbrettern dringt genug Licht ins Haus. An der Giebelseite führt eine zweiflügelige Tür auf einen hölzernen Balkon. Von dort aus hat man einen atemberaubenden Blick auf das Tal, den Silsersee und das Bergpanorama.

Eigentlich kommt der Architekt am liebsten allein nach Blaunca, doch seitdem seine Freunde wissen, welches Kleinod in den Bergen er besitzt, laden sie sich regelmäßig selbst ein. Dann wird an der lang gestreckten Kücheninsel mit Stahlaufsatz ein uriges



DER ARCHITEKT GENIESST
DIE RUHE UND ABGESCHIEDENHEIT
DES BERGWEIFERS AUCH EIN-
FACH MAL FÜR ZWISCHENDURCH.

Vorhergehende Doppelseite: Von der Siedlung Blaunca aus fällt der Blick auf den blauen Silsersee auf das 3451 Meter hohe Corvatsch-Massiv.

Linke Seite: Die alten Häuser stehen dicht nebeneinander – als wollten sie sich gegenseitig schützen.

Oben: Durch die Eingangstüre betritt man einen gemütlichen Aufenthaltsraum mit weißen Wänden, rustikaler Sitzecke und offenem Kamin.

Rechts: Unter der alten Holzdecke hängen antike schmiedeeiserne Haken, die als Garderobe genutzt werden.





SEITDEM ARND KÜCHELS FREUNDE WISSEN, WELCHES KLEINOD ER IN DEN BERGEN BESITZT, LADEN SIE SICH REGELMÄSSIG SELBST EIN.

Oben: Der Schlafraum im hinteren Teil des Untergeschosses bietet ein sechs Meter langes Bett mit durchgehender Fuchsdecke und -kissen.

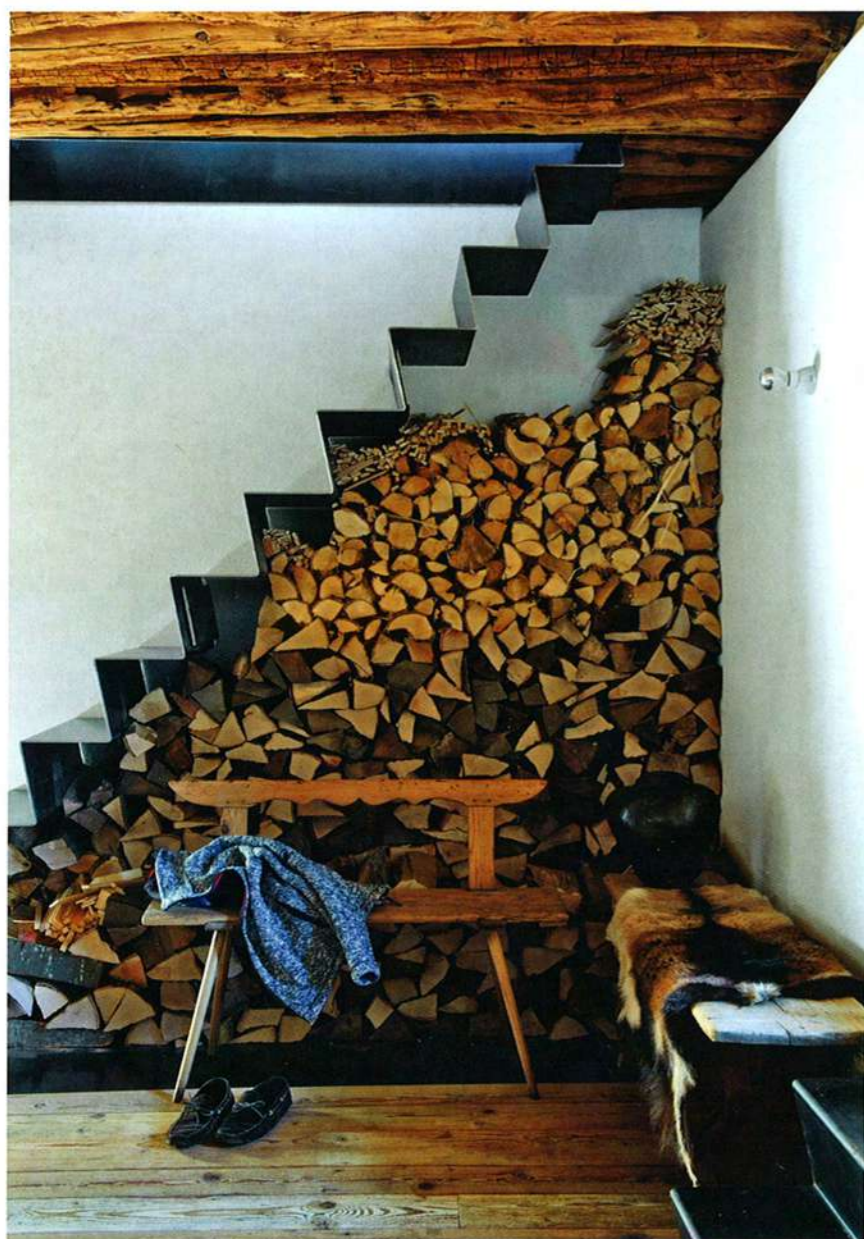
Links: Das Duschbad gleich nebenan vereint grauen Granit mit altem Holz.

Rechte Seite: Vor dem Kamin stehen die von Charles und Ray Eames entworfenen Sessel aus der »Plywood Group«, die bei Vitra produziert werden. Die Stehleuchte mit Metallfuß und Glaschirm stammt von Vincenzo de Cotiis.



Unten: Die Eisentreppe wirkt als skulpturales Element im Raum. Sie gibt dem Brennholz Halt und führt in das obere Stockwerk der Hütte.

Rechts: Der Raum unter den offenliegenden Dachbalken wird von einem schwarzen Kamin dominiert.



Menu zubereitet. Auch fehlt es nie an edlen Tropfen. Das Essen wird an einem langen Holztisch eingenommen, den der Architekt selbst entworfen hat. Dann folgt der gemütliche Teil, für den man sich auf einem maßgefertigten, mit Fuchsfell bezogenen und mit vielen weichen Kissen ausgestatteten Sofa niederlässt.

Einst war das Leben in Blaunca einfach und hart. Die Bergeller Bauern, die hier die Sommer verbrach-

ten, lebten mit der Natur. Obwohl Arnd Küchel Modernisierungen vornahm und seine Hütte relativ luxuriös ausstattete, ist es ihm gelungen, die Erinnerung an die Geschichte zu bewahren. Seine Eingriffe haben die Seele des Hauses nicht beschädigt. In den Steinen und in dem verwitterten Holz ist sie noch immer lebendig.

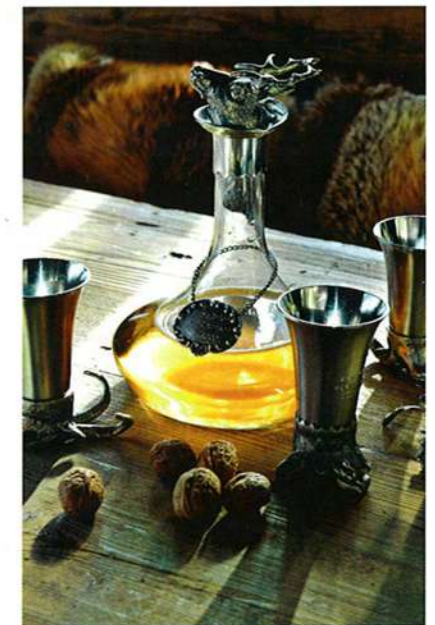


IM OBERGESCHOSS WURDE EINST
DAS HEU GELAGERT, DURCH
DIE LUFTIGE HOLZKONSTRUKTION
ZOGEN WIND UND WETTER.

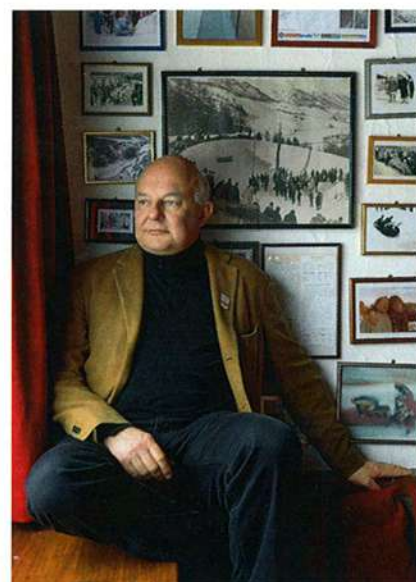
Linke Seite: Rund um den Esstisch
verläuft eine Bank mit Polsterkissen und
puristischen Holzhockern.

Oben: Auch Küche und Kühlschrank
sind mit schwarzem Stahl verkleidet.
Durch die bodentiefen Fenster sieht
man die alten Holzlatten, die früher als
Lüftung für das Heu dienten.

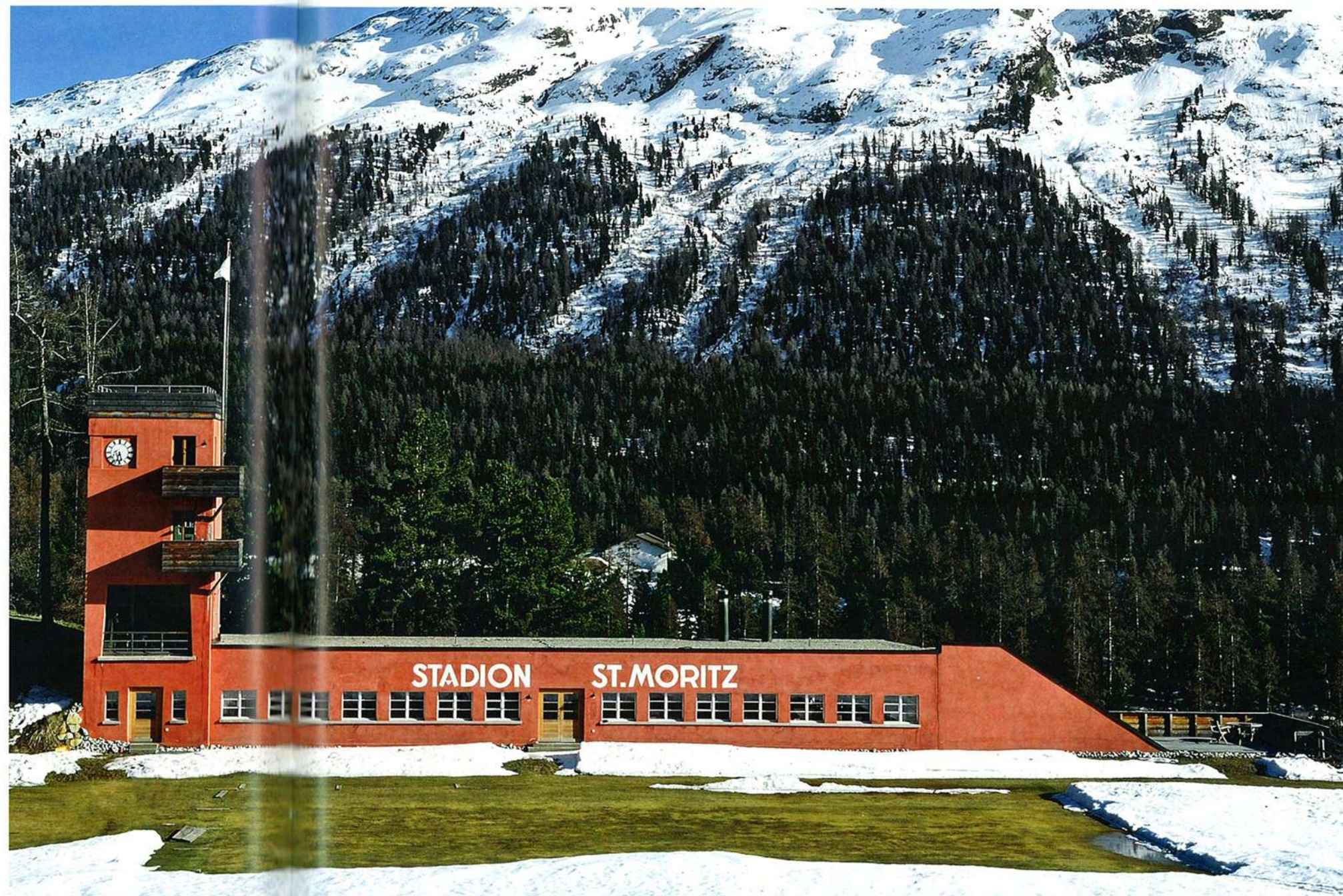
Rechts: Bergstillleben à la Küchel:
Walnüsse und Single-Malt-Whisky aus
kostbaren Zinnbechern.



EIN ORT MIT GESCHICHTE



Am Anfang war es nur ein kühner Plan, doch dann beschloss Rolf Sachs, das Gebäude des alten Olympiastadions von St. Moritz zu einem Wohnhaus umzubauen.



Es war viel zu warm. Bis auf 25 Grad über null kletterte nach einem Föhnneinbruch das Thermometer am Mittag des 14. Februar 1928. Der Eisschnelllauf musste abgebrochen werden, und viele Teilnehmer des 50-Kilometer-Langlaufs gaben wegen Wachsproblemen auf. Auch am folgenden Tag lagen die Temperaturen auf 1822 Metern Höhe noch bei zehn Grad. Eishockey und Eiskunstlauf – unmöglich. Erst am nächsten Morgen füllten sich die Zuschauerränge auf

dem Dach des neuen Stadiongebäudes wieder, und die Musik der Kapelle hallte über das große Eisfeld.

Das Gebäude im Badrutts-Park, einer Senke am Rand von St. Moritz-Dorf, ist für seine Entstehungszeit überraschend modern: ein flacher Langbau, der parallel zum Tal verläuft und Umkleiden, Duschen, Massage- und Aufenthaltsräume für die Athleten beherbergt. Der sich anschließende rechteckige Turm bot den Musikern eine windgeschützte Bühne und

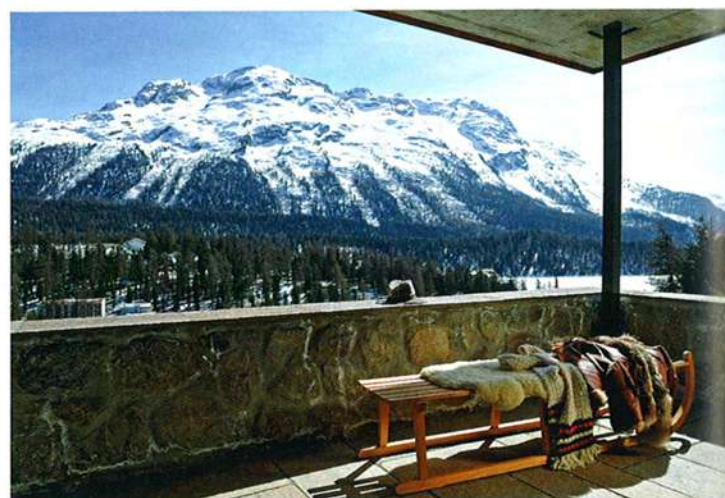


Vorherige Doppelseite: Das von Rolf Sachs zum Wohnhaus umgebaute Stadiongebäude der Winterolympiade von 1928 zählt zu den Sehenswürdigkeiten von St. Moritz.

Oben: Die Wohnküche liegt gleich hinter dem Eingangsbereich.

Rechts: Vom rückwärtigen Balkon aus hat man einen Blick auf den Piz Rosatsch und den rechts davon liegenden Piz Corvatsch.

Rechte Seite: Vor dem Küchenfenster hat Rolf Sachs eine Essecke eingerichtet.



HUNDERTE VON MALE RASTE ROLF SACHS
AUF DER BOBBAHN AN DEM
VERFALLENEN BAU VORBEI. NIE SCHENKTE
ER IHM BESONDERE BEACHTUNG.

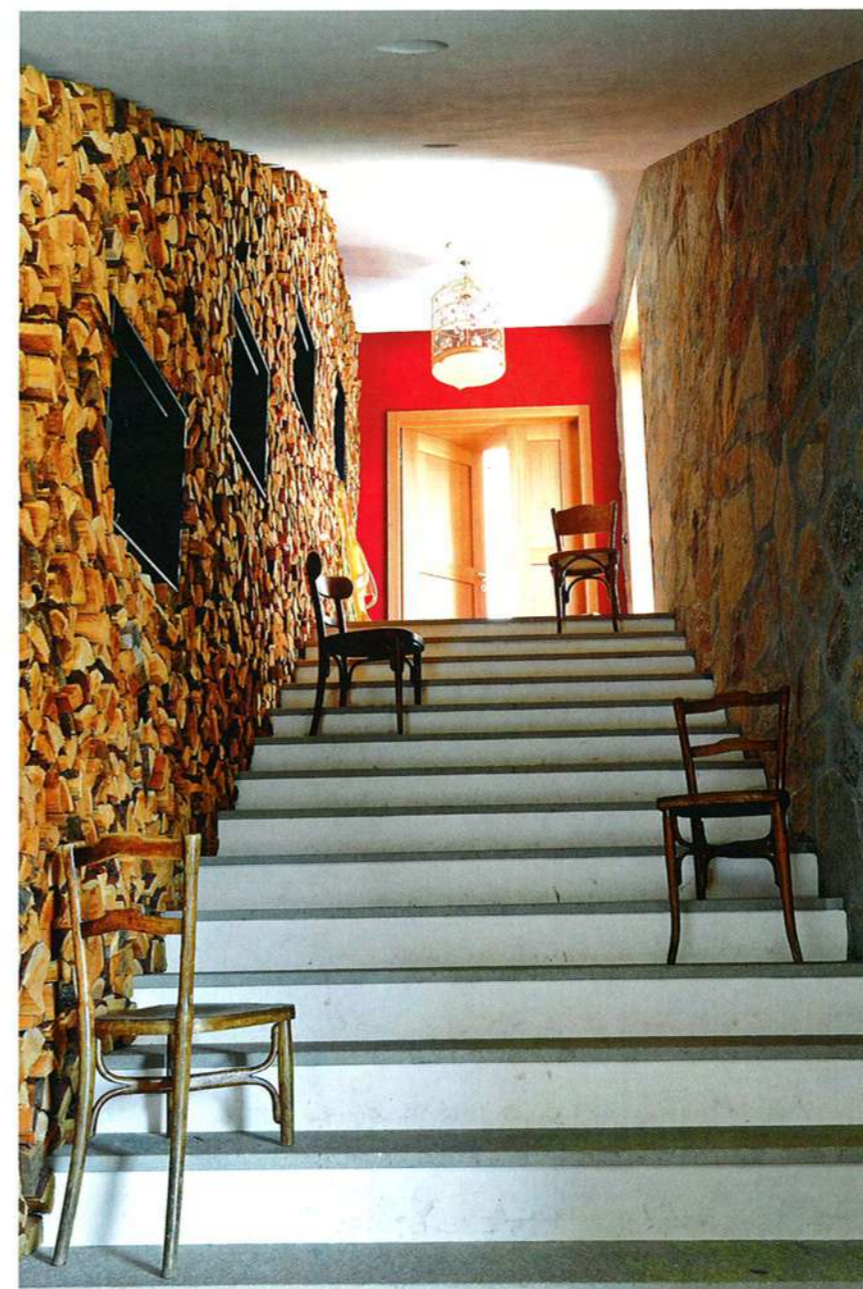


den Organisatoren einen wunderbaren Ausblick auf das Wettkampfgeschehen. Der Bündner Architekt Valentin Koch, der das Stadion erbaute, orientierte sich bei seinem Entwurf an der Bauweise der klassischen Moderne. »Weniger ist mehr« lautete das Gestaltungsprinzip des Architekten Ludwig Mies van der Rohe, für den die Funktionalität von Architektur an oberster Stelle stand. Das steht in krassem Gegensatz zum »Zuckerbäckerstil« der umliegenden Grandhotels und Chalets. Mit seinen kantigen Formen und seiner ebenso kantigen Ausstrahlung sollte das Gebäude denn auch das einzige seiner Art im Dorf bleiben. Ein Unikum, mit dem sich die meisten Einheimischen nie so richtig anfreunden konnten. Dennoch blieb das Stadion auch weiterhin in Gebrauch. Bei den ersten Olympischen Winterspielen nach dem Zweiten Weltkrieg 1948 diente es wieder als Wettkampfstätte. Später nutzte man die Anlage im Winter zum Curling; 1986 wurde sie geschlossen. Das damals bereits 60 Jahre alte Stadiongebäude verfiel zusehends. Im Sommer spielten die Kinder in den verlassen Räumern, und im Winter verschwand es Jahr für Jahr unter einer dicken Schneedecke.

Natürlich kannte er das alte Olympiastadion. Schließlich kam Rolf Sachs schon als Junge mit der Großmutter regelmäßig von Lenzerheide nach St. Moritz und residierte mit ihr im Palace Hotel. Später, als sein Vater Gunter die Turmsuite bewohnte, waren die Winter ausgefüllt mit Festivitäten und sportlichen Wettkämpfen. Hunderte von Malen raste Rolf Sachs auf der Bobbahn an dem verfallenen Bau vorbei. Nie schenkte er ihm besondere Beachtung. Doch irgendwann kam der Moment, in dem das verlassene Gebäude seine Fantasie zu beschäftigen begann. Der Gedanke daran ließ ihn nicht mehr los. Wäre dieser vergessene Ort nicht ein wunderbarer Platz zum Wohnen? Tatsächlich haben das sperrige Gebäude und der Querdenker Sachs einiges gemeinsam. Seit vielen Jahren bewegt sich der gebürtige Deutsche mit seiner kreativen Arbeit in einem Grenzbereich zwischen Design und Kunst. In seinem Studio in London, wo er mit seiner Frau Maryam und den drei Kindern wohnt, entstehen Objekte, die sich nach gängigen Kriterien nirgendwo einordnen lassen. Sie eignen sich nur bedingt für den täglichen Gebrauch



TATSÄCHLICH HABEN DAS
SPERRIGE GEBÄUDE
UND DER QUERDENKER SACHS
EINIGES GEMEINSAM.



Linke Seite: Unter einer Fotoserie von Rolf und Maryam Sachs steht der Sessel »La Chaise« von Charles & Ray Eames.
Oben: Vor dem aufgestapelten Kaminholz lehnt ein in Kunstharz gegossener Skeletonschlitten – ein Werk des Hausherrn.
Links: Der Treppenaufgang gleicht einer Rauminstallation. Die Stuhlbeine wurden jeweils so zurechtgesägt, dass die Stühle auf der Treppe stehen können.



und hinterfragen – wie zum Beispiel die aus Wachs gegossenen und aus verrostetem Stahl gefertigten Stühle – auf ironische, manchmal auch brutale oder spielerische Weise den Sinn und Zweck von Einrichtungsgegenständen. Manche Leuchten fertigte Rolf Sachs ausschließlich aus Laborutensilien – Stativen, Glaskolben, Reagenzgläsern –, und unter der gläsernen Platte eines Tisches wabert rot eingefärbtes Öl.

Klar, dass auch sein Wohnhaus nicht »gewöhnlich« sein würde. Doch bevor Rolf Sachs seine Umbaupläne realisieren konnte, waren einige Hürden zu nehmen. Als seine Idee publik wurde, gab es viele, die ihm Steine in den Weg legen wollten. Zunächst bedurfte es einer »Umzonung«, also der Umwandlung des Geländes in Bauland, der die Einheimischen an der Urne ihre Zustimmung erteilen mussten. Rolf Sachs musste also versuchen, sie für sich zu gewinnen. In dieser Situation zeigte sich, wie eng die Familie Sachs mit St. Moritz verbunden ist. Rols Vater Gunter Sachs hatte dem Wintersportort einst zu Glamour und internationaler Bekanntheit verholfen. Rolf Sachs wiederum, der einen großen Teil seiner Jugend im nahe

gelegenen Internat in Zuoz verbrachte und Schweizer Mundart spricht, wirkt eher im Stillen: als Präsident des privaten Dracula-Clubs sowie als Komiteemitglied des Bob-, Cresta- und Corviglia-Ski-Clubs. Dafür verliehen ihm die Medien schon mal den Titel »inoffizieller Botschafter für Sport und Kultur«. Am 12. Februar 2006, nach sieben Jahren zäher Verhandlungen und öffentlicher Diskussionen, stimmten die Bürger im Rahmen einer Volksabstimmung schließlich für das Projekt.

Voller Tatendrang machte sich Rolf Sachs mit seinem alten Schulfreund, dem Architekten Arnd Küchel, an die Arbeit. Das marode Mauerwerk musste erneuert oder abgestützt werden, die zugemauerten Fenster wurden wieder geöffnet, und das Dach, auf dem einst die Tribünen standen, erhielt einen Holzaufbau, der teilweise als Terrasse genutzt werden kann. Darunter prangt in großen Lettern die Aufschrift »Stadion St. Moritz«. Auch der Turm, dem jahrzehntelang Tau- und Regenwasser zugesetzt hatten, wurde wieder wetterfest gemacht. Die große Maueröffnung, in der früher die Musiker saßen, wurde verglast, und



Linke Seite: Die Wände sind nicht einfach rot gestrichen, sondern mit dickem Filz verkleidet.

Oben: Wie ein Design-Museum: Im Wohnzimmer stehen Klassiker des modernen Möbeldesigns neben nicht ganz ernst gemeinten Kreationen des Hausherrn.

Links: Namedropping – ein Rietveld-Stuhl vor einem Regal von Ettore Sottsass, das der Niederländer Maarten Baas abfackelte.

»ES GEFÄLLT MIR, WENN JEMAND EINE IDEE WEITERSPINNT. DAS OBJEKT HAT EINE BESONDERE MATERIALITÄT, UND JEDER, DER ES SIEHT, EMPFINDET ETWAS.«





DER TURM IST DAS REICH VON ROLF UND MARYAM SACHS. VON HIER AUS IST DER BLICK AUF DEN BADRUTTS-PARK NOCH IMMER SO SCHÖN WIE VOR 85 JAHREN.

Vorherige Doppelseite: Logenplatz im Hause Sachs. Die Sitzfläche dieses Sofas besteht aus unzähligen Schichten Filz.
Linke Seite: Das Bad im Turm hat sogar einen kleinen Balkon.
Oben: In den Schlafzimmern wurde ausschließlich Arvenholz verarbeitet. Seine ätherischen Öle verströmen einen angenehmen Duft und haben eine antiseptische Wirkung.
Rechts: Im ganzen Haus erinnern historische Fotografien an seine berühmte Vergangenheit.



unter dem Dach hängt wieder eine Uhr. Auch wenn die Bausubstanz des Hauses aus statischen Gründen weitgehend erhalten blieb, erinnern im Inneren nur noch alte Bücher und Fotografien an seine ursprüngliche Nutzung. Die Ausstattung trägt eindeutig die Handschrift des Hausherrn.

Der Eingang befindet sich auf der rückwärtigen Seite im Untergeschoss, in dem ein großzügiger Eingangsbereich, eine Küche mit Wirtschaftsräumen und ein kleines Spa untergebracht sind. Über eine Treppe gelangt man an aufgestapeltem Kaminholz vorbei und zwischen Stühlen mit unterschiedlich langen Beinen hindurch ins Wohnzimmer. Dieser Raum nimmt den ganzen südwestlichen Gebäudeflügel ein. Er hat alles zu bieten, was man braucht, um Gäste zu bewirten,

gemütlich beisammensitzen oder sich zu entspannen: eine Tischgruppe mit Bank und Stühlen, eine gut bestückte Bar, mehrere klassische Designersessel und ein aus unzähligen Filzmatten und dicken Kissen bestehendes Sofa mit Aussicht auf den gegenüberliegenden Piz Rosatsch. Das Lieblingsstück von Rolf Sachs ist ein verkohltes Ettore-Sottsass-Regal, das der niederländische Designer Maarten Baas mit dem Flammenwerfer malträtierte. »Es gefällt mir, wenn jemand eine Idee weiterspinnet. Das Objekt hat eine besondere Materialität, und jeder, der es sieht, empfindet etwas«, erklärt Rolf Sachs.

Dort, wo die zweiflügelige Holztür eine Zäsur in der Fassade des Langbaus markiert, liegt ein Treppenhaus, dahinter gehen von einem Flur die Schlafzimmer der Kinder und einige Gästezimmer ab. Alle sind sorgfältig mit Arvenholz vertäfelt. Die Betten nehmen, Kojen gleich, jeweils die ganze Breite des Raumes ein. Schränke, Regale und Schreibtische sind eingebaut. Der Turm ist das Reich von Rolf und Maryam Sachs. Über mehrere Etagen geht es nach oben, vorbei an dem Zimmer mit der großen Glasscheibe, hinter der nun ein bequemes Sofa steht, vorbei an einer kleinen Bibliothek bis hoch zur Master Suite. Von hier aus ist der Blick noch immer so schön wie vor 85 Jahren. Und wenn der Hausherr seine Freunde, deren Familien sich schon seit Generationen Winter für Winter in St. Moritz versammeln, zum Eishockeyspiel auf die Bahn vor der Haustür einlädt, dann scheint es, als sei der olympische Gedanke im Badrutts-Park noch immer lebendig.

Links: Rolf Sachs trug viele Originaldokumente zu den Olympischen Winterspielen von 1928 und 1948 zusammen, die in St. Moritz ausgerichtet wurden.

Rechte Seite: Ein schönes Detail in einem der Gästebäder – in die gläserne Duschabtrennung wurden die olympischen Ringe geätzt.



St. Moritz

UND ES SOLLTE DOCH ST. MORITZ SEIN



1965 stand der frisch gebackene Journalist Jürg Marquard zum ersten Mal vor dem Badrutt's Palace in St. Moritz. Dessen Türen blieben damals verschlossen. Fast 30 Jahre später bezog er – inzwischen ein erfolgreicher Verleger – seine Traumsuite im Turm des Grandhotels.



Kaum hatte er das Abitur in der Tasche, zog er los: Die Frauenzeitschrift *Annabelle* hatte den gerade 20-jährigen Jürg Marquard beauftragt, eine Reportage über noch unbekannte Schweizer Wintersportorte zu schreiben. In der Nebensaison besuchte er auch das mondäne St. Moritz. Eine halbe Stunde brauchte er, um vom Bahnhof in den Ort und wieder zurück zu laufen – die Straßen waren menschenleer, und die Türen des Grandhotels, in das er so gerne

einen Blick geworfen hätte, mit Brettern verriegelt. So gab er seiner Reportage den Titel »Es muss nicht immer St. Moritz sein«.

Wer diese Episode kennt, mag erahnen, warum Jürg Marquard sein Penthouse im Turm des Badrutt's Palace als seinen Lebenstraum bezeichnet. Der Schweizer hat in den Jahren nach 1965 als Verleger ein Vermögen verdient. Mit einem Startkapital von 2000 Franken, die er sich von Freunden geliehen hatte, gründete

er die Jugendzeitschrift *Pop*, erwarb später die Lizenz für die deutsche *Cosmopolitan* und gab die nicht weniger erfolgreiche Frauenzeitschrift *Joy* heraus. Er war einer der Ersten, die das Potenzial des osteuropäischen Zeitschriftenmarktes erkannten, und ergänzte sein Verlagsprogramm zur rechten Zeit mit Titeln aus den Bereichen elektronische Unterhaltung und Multimedia. Seit 20 Jahren wird er auf der Liste der Hundert reichsten Schweizer geführt. Damit erübrigt sich die Frage, warum die Inhaber des Badrutt's Palace sich 1991 an ihn wandten, als sie nach dem Auszug von Gunter Sachs das Turmapartment neu vergeben wollten. »Sie suchten einen solventen Mieter mit einem gewissen Glamourfaktor, der bereit war, zu investieren und sich langfristig zu binden«, sagt Jürg Marquard heute. Er war damals gerade auf

Hochzeitsreise mit seiner zweiten Frau und residierte im Hotel Eden Roc im französischen Cap Ferrat. Am Morgen nach dem Anruf flog er mit dem Privatjet ins Engadin. Natürlich gefiel ihm das Projekt. Doch er stellte Bedingungen. »Ich wollte eine richtige Wohnung für meine Familie. Ich hatte ja gerade geheiratet«, erzählt er. Das Platzproblem löste man, indem ein 250 000 Liter fassender Warmwassertank aus dem Dachstock entfernt wurde. So entstand zusätzlicher Wohnraum. Auch eine Küche wurde den Hindernissen zum Trotz eingebaut. »Ich wollte unabhängig sein und meinen eigenen Koch mitbringen. Außerdem, rechnen Sie doch mal, was das kosten würde, wenn wir immer Room Service bestellen würden und jede Flasche Wasser aus der Minibar käme«, führt Jürg Marquard mit einem Augenzwinkern weiter aus, und man versteht, wieso dieser Mann geschäftlich so erfolgreich ist.

Doch das schmälert seine Großzügigkeit in anderen Dingen nicht. Der traditionelle Silvester-*Apéro* ist ein fester Termin im Kalender der Reichen und Schönen, die jeden Winter nach St. Moritz pilgern. Jürg Marquard richtet ihn seit »mindestens 15 Jahren« aus. Genau kann er sich nicht mehr erinnern, wann er seine Freunde zum ersten Mal spontan von der Skipiste weg einlud, vor dem Fest noch auf einen Drink bei ihm vorbeizukommen. 15 oder 20 Personen waren es damals. Doch es wurden von Jahr zu Jahr mehr, sodass der Verleger irgendwann beschloss, statt des spontanen Treffens einen offiziellen, festlichen Empfang auszurichten. Seitdem gibt es eine Gästeliste, und es werden Einladungen verschickt.

Verantwortlich für die gesamte Organisation ist Ehefrau Raquel. Schon im August lässt sie die Karten drucken – mit Türmchenlogo auf farbigem Grund – und überlegt, wer dieses Mal zu einem Besuch in die private, oberste Etage des Palace gebeten wird. Schließlich werden sämtliche Couverts handschriftlich adres-



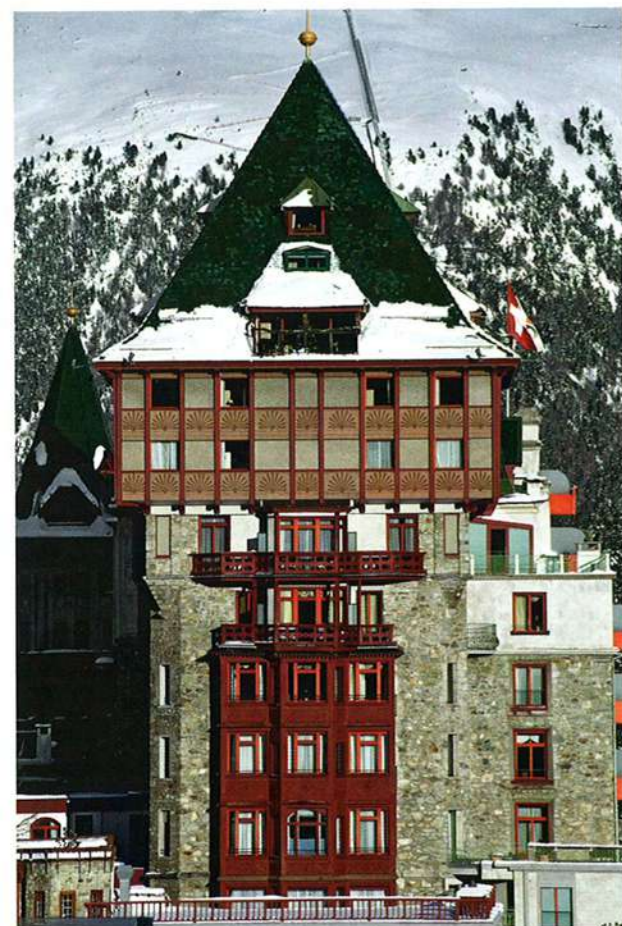
siert. Natürlich gilt es auch, eine passende Robe zu wählen. Ein Vergnügen, das alle Damen teilen, die dem Turmherrn die Ehre erweisen. Am 31. Dezember um 19 Uhr ist es dann so weit. Gereicht werden hausgemachte Amuse-Bouches vom Privatkoch: Mousse

de Foie gras, Lachstatar mit Limetten und Koriander, Kartoffel-Espuma mit Trüffeln und Sauerrahm, thailändische Fleischbällchen und Green-Curry-Shots mit Zitronengras und Kokos – dazu natürlich Champagner. »Ich begrüße jeden Gast mit Handschlag und den in der Schweiz üblichen drei Bussis«, erzählt Raquel Marquard, die schon am Morgen die ganze Etage mit roten Amarylliden, Tannenzweigen und Kerzen dekoriert. »Jürg ist mit einem Drink in der Hand unterwegs und führt Gespräche. Nirgends trifft man sich so konzentriert wie hier. Um 21 Uhr brechen dann alle wieder auf, um rechtzeitig zu ihren Silvesterpartys zu kommen.« Als die Marquards die Winterferien 2011 ausnahmsweise einmal auf ihrer Jacht in der Karibik verbrachten, erreichten sie aus St. Moritz nicht nur Neujahrsgrüße, sondern auch einige SMS-Nachrichten, die ihr Fehlen bitter beklagten.

Vorhergehende Doppelseite: St. Moritz von oben gesehen: Die exklusive Schweizer Feriendestination liegt auf 1856 Metern Höhe.

Linke Seite: Das Hotel Badrutt's Palace wurde 1896 eröffnet und ist seitdem imposantes Wahrzeichen des Ortes. Die Turmsuite erstreckt sich über drei Etagen unter dem grünen Dach.

Oben: Weil die Balkone verglast sind, hat man selbst vom Sofa im Wohnzimmer aus einen wunderbaren Blick auf die Bergwelt ringsum.





»ICH WOLLTE EINE RICHTIGE WOHNUNG FÜR MEINE FAMILIE. ICH HATTE JA GERADE GEHEIRATET.«

Oben: Eine Ecke der Wohntage ist mit cremeweiß lackiertem Holz vertäfelt und mit Stilmöbeln ausgestattet. An den Wänden hängen Bergmotive bekannter Künstler.

Links: Stoffe, Kissen und Porzellan von Pierre Frey verschönern das gemütliche Frühstückszimmer.

Rechte Seite: Komm an meine Seite – zwei Geweihsessel mit roten Bezügen bieten warme Plätze vor dem Kamin.





NUR EINGEWEIFTE WISSEN, WO DER PRIVATE AUFZUG LIEGT, MIT DEM MAN DIREKT IN DEN VIERECKIGEN TURM GELANGT, DER WIE EIN ADLERHORST ÜBER DEM ACHTSTÖCKIGEN GRANDHOTEL SITZT.



Linke Seite: Die Arvenholzstube mit aufwendigen Einlegearbeiten und Schnitzereien wurde von einem Engadiner Schreiner gefertigt.

Oben: Hinter den Fenstern in der schön bemalten Kuppel verläuft ein Gang, von dem die drei Gästezimmer abgehen.

Links: Kannelierte Arvenholzsäulen und ein runder Intarsienboden akzentuieren das Entree mit Atrium.

Nur Eingeweihte wissen, wo sich der private Aufzug befindet, mit dem man direkt in den viereckigen Turm gelangt, der wie ein Adlerhorst auf dem achtstöckigen Grandhotel thront. In der untersten Etage des Turms liegen die Wohn- und Repräsentationsräume: ein großer Salon mit cremeweiß vertäfelten Wänden und einer eleganten Polstergruppe, daneben eine mit Arvenholz vertäfelte Stube mit einem ovalen englischen Esstisch und passenden Nussbaumstühlen. Im Kaminzimmer fallen schwere, rot gepolsterte Sessel ins Auge, deren Gestelle aus mächtigen Geweihen im amerikanischen Aspen gefertigt wurden. An den Wänden hängen Landschaftsbilder mit Bergmotiven von Gottardo Segantini, Valentin Roschacher und Alois Carigiet. Das Frühstückszimmer – es liegt nur ein paar Schritte von der Küche entfernt – hat die Hausherrin mit Stoffen und Porzellan mit Alpendekor

von Pierre Frey aus Paris ausgestattet. Besonders beeindruckend sind die beiden mit verglasten Geländern eingefassten Balkone. So hat man vom Essbereich aus einen unglaublich schönen Blick auf den St. Moritzersee und den Piz Rosatsch. Um die Ecke sieht man die Via Serlas und die Corvigliabahn.

Eine Wendeltreppe führt unter einer Kuppel hinauf in den ersten Stock. Die Kuppel ist mit Ornamenten bemalt, die sich in ganz ähnlicher Weise auch an den Fassaden alter Engadinerhäuser finden. Hier oben sind drei Schlafzimmer untergebracht, deren Wände mit rotem, blauem und grünem Stucco Veneziano verputzt sind. Holz, Pelz und Karostoffe sorgen für ein gemütliches alpenländisches Ambiente. Originelle Details wie gefiederte Lampenschirme oder ein rot bezogener Sessel mit goldenem Kordelfries dürfen in diesem glamourösen Haushalt aber nicht



»HIER OBEN SIND WIR VÖLLIG UNGESTÖRT. WIR HÖREN KEINEN LAUT UND SIND DOCH MITTEN IM GESCHEHEN. DAS IST FANTASTISCH UND EINFACH EINMALIG.«

Linke Seite: Auf der zweiten Etage verjüngt sich der Turm immer mehr, sodass die Räume bereits in der Dachschräge liegen. In das Gästezimmer mit hellblauen Wänden passen kaum mehr als Bett und Sessel.

Oben: Wer im grünen Zimmer schläft, ruht unter einer großen Pelzdecke.

Rechts: Zwischen roten Wänden darf es ruhig etwas üppiger sein. Dementsprechend schmückt sich der Damensessel mit einem goldenen Kordelfries.





fehlen. Die letzten Treppenstufen führen ins große Schlafzimmer. Es nimmt den gesamten Dachspitz ein, und aus den vier Gaubenfenstern genießt man einen wunderbaren Rundumblick. In der Mitte steht ein großes Doppelbett, an dessen Kopfende ein reich verzierter Arvenholzschränk platziert ist. Er lässt sich an beiden Seiten ausziehen und bietet dadurch viel Stauraum für Kleider und Wäsche. Dahinter ist das Bad eingebaut. »Hier oben sind wir völlig ungestört und doch mitten im Geschehen. Selbst wenn in der Silvesternacht über 2000 Leute im Palace Hotel herumtoben, ist im Turm davon kein Laut zu hören. Das ist fantastisch und einfach einmalig«, bekräftigt der Verleger sein Glück.

Da wäre noch das Thema Gunter Sachs. Wird vom Turm gesprochen, fällt sein Name, obwohl der deutsche Industriellenerbe das Penthouse, das zu sei-

ner Zeit eher einer Pop-Art-Installation als einer Wohnung glich, schon vor mehr als 20 Jahren räumte. »Das ist überhaupt kein Problem für mich. Gunter Sachs war eine Ausnahmerecheinung. Er war brillant und bewundernswert in jeder Beziehung«, betont Jürg Marquard. Der Mann hatte Stil. Kein Wunder bei dieser Umgebung.

Oben: Nun ist das Geheimnis gelüftet: So sieht das höchstgelegene Bett des Palace aus. Unter der Turmspitze strahlen die Wände so gelb wie die Sonne, die auf vier Seiten durch große Dachgauben hereinblinzelt.

Rechte Seite: Das Bad versteckt sich hinter dem mächtigen Kopfteil des Bettes, das zugleich auch ein Schränk ist.



Champfèr

HOUSE OF STYLE



Er ist der Mann, der die Daunenjacke zum Modestatement machte. Remo Ruffini, Inhaber und kreativer Kopf des Bekleidungsunternehmens Moncler, kommt schon von jeher ins Engadin. In Champfèr fand er ein Haus, das er seinem Geschmack entsprechend umbauen ließ.



Freitagabend nach der Arbeit fahren wir für gewöhnlich in Como los – den See entlang immer in Richtung Norden. Wenn wir spät dran sind, kehren wir in Mese, kurz vor der Schweizer Grenze, zum Essen ein. Haben wir genug Zeit, fahren wir durch und gehen mit Freunden in St. Moritz aus. Aber allzu spät sollte es nicht werden, denn in den Bergen beginne ich den Tag am liebsten sehr früh am Morgen. Dann ist das Licht am schönsten, und die Pisten sind

noch unberührt«, erzählt Remo Ruffini. Der Italiener muss es wissen, schließlich stand er schon als Kind regelmäßig auf Skiern. Schon als er zwei Jahre alt war, nahmen seine Eltern ihn mit ins Engadin. Heute kommt er mit seiner Frau Francesca, manchmal in Begleitung der beiden erwachsenen Söhne Romeo und Pietro. Die Familie ist dem Unternehmer wichtig, auch wenn er einen Großteil seiner Zeit der Arbeit widmet.

Dieses Wochenende wird eine Journalistin aus London erwartet. Remo Ruffini trifft sie auf 2060 Metern Höhe in Salastrains, beantwortet geduldig ihre Fragen und lässt sich nach dem Interview mit einer Gruppe Skilehrern im Moncler-Outfit fotografieren. Dann übernimmt sein PR-Manager. Der Chef zieht sich zurück in sein Haus in Champfèr, einem Ortsteil von St. Moritz. Es ist noch keine zwei Jahre her, dass er es bezogen hat. Zuvor besaß er eine Wohnung im Zentrum, ganz in der Nähe des Moncler-Shops an der Via Maistra. Der befreundete Architekt Arnd Küchel hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, dass das Haus des ehemaligen Försters zum Verkauf stand. Ein solches Angebot gibt es nicht alle Tage, dachte sich der Modemacher und zögerte nicht lange. Als der Kaufvertrag unterschrieben war, machte er sich mit Küchel an die Planung des Umbaus.

Das Gebäude war in den 1950er-Jahren erbaut worden und wirkte wie eine Mischung aus Alpenchalet und Jagdhütte. Sein rustikales Äußeres gefiel dem neuen Besitzer. Da es baufällig war, bedurfte es jedoch einer grundlegenden Sanierung. Die Fassade blieb zum größten Teil erhalten, das Innere jedoch wurde entkernt und der Grundriss ganz auf die Bedürfnisse des Bauherrn zugeschnitten. Das zeigt sich schon im Eingangsbereich: Die unterste Etage wird fast gänzlich von einem einzigen Raum eingenommen, der als Empfang und Wohnzimmer zugleich dient. Auf dem Boden wurde Serpentin aus dem Valmalenco verlegt, die Wände sind mit alten Fichtenholzbrettern verkleidet. Unter der weiß gestrichenen Decke verläuft ein verdeckt angebrachtes Lichtband, das den Raum in ein warmes Licht taucht und sonstige Leuchten überflüssig macht. Eine riesige Sofabank mit unzähligen,



»IN DEN BERGEN BEGINNE ICH DEN TAG AM LIEBSTEN SEHR FRÜH AM MORGEN. DANN IST DAS LICHT AM SCHÖNSTEN, UND DIE PISTEN SIND NOCH UNBERÜHRT.«



Vorhergehende Doppelseite: Lange Bänke laden an die beiden Esstische auf der Wohnebene ein. Die Stühle aus Kastanienästen stammen vom französischen Designer und Künstler Christian Astuguevieille.

Linke Seite: Das Haus wurde in den 1950er-Jahren gebaut und 2011 grundlegend saniert.

Oben: Das Entree ist auch ein gemütlicher Aufenthaltsraum.

Rechts: Ein Paravent schirmt die Polsterbank gegen die Haustüre ab.



mit dem französischen Illusionisten Mathias Kiss in Verbindung, der die Wände mit Nadelbäumen und Felsformationen in Anthrazit und hellen Grautönen bemalte. Die Waldatmosphäre löst sich auf, sobald man den ersten Stock betritt. Auch hier gibt es – außer der Küche – nur einen einzigen großen Raum, der sich über zwei Ebenen erstreckt. Der höher gelegene Teil ist mit einer langen Holzbank, zwei Tischen und einer Sitzgruppe möbliert. Im tiefer gelegenen Teil an der Hangseite zieht ein geschwärzter offener Stahlkamin alle Blicke auf sich. Um ihn gruppieren sich bequeme Polsterbänke, die zum Verweilen einladen. Es sind die gleichen Möbel wie im Eingangsbereich. Das graue Wolltuch bekommt hier allerdings Gesellschaft von edlen Felldecken und -kissen. Auch die Kastanienholzstühle tragen Pelz. Die passenden Accessoires brachte der Hausherr von seinen vielen Geschäftsreisen mit. Über dem Esstisch hängen zwei Leuchten mit Bleiglasschirmen, die er in einem Laden an Londons Design-Meile Pimlico Road fand. Einen großen Teil der Tierskulpturen kaufte Ruffini bei einem Antiquitätenhändler in Brüssel, und einige Teppiche stammen aus Marrakesch.

Der Italiener – Sprössling einer Familie von Textilfabrikanten – hat seinen Beruf von der Pike auf gelernt. Als junger Mann ging er nach Boston, um Modemarketing zu studieren. Fasziniert vom Lebensgefühl der amerikanischen Ostküste, gründete er – zurück in Europa – sein erstes eigenes Unternehmen, das Sportswear-Label »New England«. Anschließend arbeitete er als Creative Director für Henry Cotton's, Marina Yachting und Moncler. 2003 übernahm er Moncler und baut das Unternehmen seither mit Unterstützung von Investoren kontinuierlich aus. Es verkauft seine Produkte heute weltweit in 78 eigenen Boutiquen. Neben der Damen- und Herrenkollektion vertreibt es die Designerkollektionen »Gamme Rouge« und »Gamme Bleu«, die Heritage-Linie »Grenoble« und mehrere Kinderkollektionen. Monclers Herzstück

akkurat nebeneinander platzierten Kissen schmiegt sich in eine Nische. Für die mit Kedern eingefassten Bezüge wählte Remo Ruffini feinstes Tuch aus Shetlandwolle – man merkt gleich, dass hier ein Mann mit Liebe zum Detail am Werk war. Über dem Sofa hängt eine Monotypie des österreichischen Künstlers Herbert Brandl, der mit breiten Pinselstrichen ein Bergmotiv des Fotografen Peter Vann interpretierte. Auch die beiden Armlehnstühle aus ungeschälter Kastanie sind handgefertigte Einzelstücke. Sie stammen von dem Pariser Designer Christian Astuguevieille. Ein großer Paravent, der die Sitzgruppe gegen den Eingang und die Garderobe abschirmt, sorgt für Privatsphäre.

Im bergseitigen Teil des Erdgeschosses sind zwei Gästezimmer untergebracht. Zwischen ihnen liegt der Treppenaufgang. »Er war schmal und schmucklos, darum habe ich nach einer Möglichkeit gesucht, ihn aufzuwerten«, sagt der Hausherr. Er setzte sich

und Bestseller aber ist und bleibt die Daunenjacke. Sie wurde ursprünglich in den französischen Alpen für die Arbeit im Freien entwickelt und später von Extremsportlern als praktische Outdoorbekleidung entdeckt. Seitdem hat sich viel verändert. Moncler-Daunenjacken gibt es in allen erdenklichen Schnitten und Farben, wahlweise mit Stoff, Strick oder Pelz kombiniert. Nur bei der Füllung hält man sich an Altbewährtes: Die Gänsedaunen stammen wie eh und je aus dem wasserreichen Périgord im Südwesten Frankreichs, dessen spezielles Klima den Wuchs des Gefieders fördert. Die Federn sind so warm und leicht, dass die damit gefütterten Herrenjacken nicht mehr als 220 Gramm wiegen. Damenjacken bringen ganze 160 Gramm auf die Waage und schützen trotzdem zuverlässig vor Kälte und Wind.

Natürlich eignen sich die Fünf-Sterne-Daunen auch für Federbetten der Extraklasse. Sie wärmen in allen maßgeschneiderten Betten im Hause Ruffini und tragen weiße Bezüge aus feinsten merzerisierter Baumwolle. Doch damit nicht genug: Die Matratze im großen Schlafzimmer hat zusätzlich noch eine mit Daunen gefüllte Auflage. Ein Luxus, auf den der Hausherr in den Bergen nicht mehr verzichten möchte. Sein Gespür für Stil und Qualität spielte er auch bei der Gestaltung der übrigen Räume aus. Die Einbauten in den drei Schlafzimmern unter dem Dach wurden aus altem Fichtenholz gefertigt. Verdeckt angebrachte Leuchten in den Nischen und unter der Decke spenden ein warmes, behagliches Licht.

Linke Seite: An die Wände des Treppenhauses malte der französische Künstler Mathias Kiss eine Bergszene in Grautönen. Serpentinsteufen führen in den ersten Stock.

Rechts: Im oberen Teil gibt es keinen Nadelwald mehr, dafür reichen die Bergspitzen bis unters Dach.

Kuschelige Felldecken runden den Look ab. Perfekte Harmonie herrscht auch in den Bädern. Die Waschbecken sind aus schweren Natursteinplatten zusammengefügt. Elegante schwarze, in die Dachschräge eingelassene Spots setzen Lichtakzente. Sogar Handtücher und Morgenmäntel wurden im passenden Farbton gewählt.

Es ist Sonntagnachmittag. Die Ruffinis kommen gerade von einem langen Spaziergang aus dem Nachbarort zurück. Schon verstopft der Rückreiseverkehr die Straßen rund um St. Moritz, doch das Ehepaar lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Vor der Abfahrt nach Italien werden die beiden noch in Champfèr zu Abend essen. »Schließlich reicht es, wenn wir gegen zehn Uhr zu Hause ankommen – wunderbar ausgeruht für den Start in die neue Woche.«





EINEN GROSSEN TEIL DER TIERSKULPTUREN KAUFTE REMO RUFFINI BEI EINEM ANTIQUITÄTENHÄNDLER IN BRÜSSEL, UND EINIGE TEPPICHE STAMMEN AUS MARRAKESCH.



Linke Seite: Der offene Kamin aus geschwärztem Stahl befindet sich in einem Bereich des Wohnraums, der etwas tiefer liegt als der übrige Teil.
Oben: Alle Polstermöbel im Haus wurden mit einem Tuch aus edler grauer Shetland-Wolle bezogen.
Rechts: In der Küche, die neben dem Essplatz liegt, gibt es einen praktischen kleinen Sitzplatz für ein schnelles Mahl.



SEIN GESPÜR FÜR STIL UND QUALITÄT SPIELTE DER HAUSHERR AUCH BEI DER GESTALTUNG DER SCHLAFZIMMER AUS.

Oben: In allen Schlafzimmern sind die Schränke in die Wandverkleidung integriert. Auch die indirekte Beleuchtung wurde vom Architekten geplant.

Links: Die breiten Waschbecken in den Badezimmern sind ganz aus grauem Serpentin gearbeitet.

Rechte Seite: In einer Ecke des Master Bedrooms steht ein kostbarer Geweihsessel.



MIT DEM BLICK NACH INNEN



Der Engadiner Architekt Arnd Küchel baute für sich und seine Familie ein Haus im Silser Ortsteil Baselgia, das formale Reduktion und luxuriösen Wohnstil harmonisch vereint.



Es ist nur ein schmales Stück Land, das den Silvaplanasee und den Silsersee voneinander trennt, eine Ebene, der von jeher besondere Eigenschaften nachgesagt werden. Die Einheimischen sprechen von einem »Kraftort«, dessen Energie sich sogar messen ließe. Auch wer das nicht zu glauben vermag, ist überwältigt, denn die Magie der Engadiner Berglandschaft schlägt jeden in ihren Bann. Selbst Arnd Küchel spricht immer wieder davon, wie viel »Stärke« ihm sein

Wohnort Sils Maria gebe. Vor einigen Jahren baute er im Ortsteil Baselgia ein Haus für sich und seine Familie. Der Architekt unterhält das größte Architekturbüro im nahe gelegenen St. Moritz. Schon kurz nachdem er sich 1991 direkt im Anschluss an sein Studium in Lausanne und an der ETH Zürich in dem Ferienort niedergelassen hatte, wurde er mit dem Rückbau der bis dahin von Gunter Sachs bewohnten Turmsuite des Palace Hotels beauftragt. Vor drei Jahren baute er



für dessen Sohn Rolf Sachs das historische Stadiongebäude der Olympischen Winterspiele von 1928 zum Wohnhaus um. Seine Kundenliste enthält noch weitere prominente Namen, darunter auch die der beiden Mailänder Modemacher Giorgio Armani und Remo Ruffini. Internationale Anerkennung brachte Arnd Küchel nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit dem britischen Stararchitekten Norman Foster, mit dem er in den letzten Jahren mehrere spektakuläre Projekte in der Schweiz realisierte.

Eher leise Töne schlägt der Architekt, der schon als kleiner Junge ins Engadin kam, bei seinem eigenen Haus an. »Wir leben sehr zurückgezogen und im Einklang mit unserer Umgebung.« Das 2800 Quadrat-

meter große Grundstück, auf dem der Neubau steht, grenzt auf einer Seite an eine große, unbebaute Wiese in der Silser Ebene. Ganz unpräntiös schmiegt sich der auf geometrische Grundformen reduzierte Bau in das flache Gelände. Er besteht aus einem zweistöckigen Kubus mit Satteldach und einem eingeschossigen, flachen Anbau. Der untere Teil der Fassade ist mit braunem Lusernastein verkleidet, das obere, leicht vorspringende Stockwerk mit Lärchenholz. Zur Straße und nach Nordwesten hin wirkt das Haus eher verschlossen. Hier gibt es nur wenige Fenster. Die hölzerne Haustür unterstreicht diesen zurückhaltenden Charakter. Wie bei alten Engadiner Häusern üblich, können Besucher durch eine Luke begrüßt werden.

Vorhergehende Doppelseite: Das formal schlichte Wohnhaus steht direkt an einer großen Wiese.

Oben: Der Eingangsbereich mit der Treppe ins Ober- und Untergeschoss ist unmöbliert. Nur ein schwarz-weißes Kuhfell und ein Kunstwerk von Mauro Perucchetti setzen Akzente.

Rechte Seite: Die Bulthaup-Küche besitzt Fronten aus Edelstahl und Kastanienholz. An dem langen Esstisch haben nicht nur die vier Familienmitglieder, sondern auch viele Gäste Platz. **Unten:** Die Pendelleuchten »Fucsia« aus mundgeblasenem Glas entwarf Achille Castiglioni für Flos.



Wer Zutritt erhält, gelangt in einen großzügigen Eingangsbereich mit einem an der Decke entlanglaufenden Lichtband, das den Raum ringsum indirekt beleuchtet. Eingelassene Spots setzen zusätzliche Lichtakzente. In dem völlig unmöblierten Raum zieht ein Werk des italienischen Künstlers Mauro Perucchetti, das ganz am Ende in einer Nische hängt, alle Augen auf sich.

Von hier aus wird das Gebäude, das über 800 Quadratmeter Wohnfläche verfügt, erschlossen. Die beiden Söhne haben im Erdgeschoss ihre Zimmer. Treppen führen nach oben und nach unten, durch einen Durchgang gelangt man in den Anbau, der eine große Bulthaup-Küche mit Kastanienholz- und Edelstahlfronten sowie einem langen, auf Rollen montierten Tisch mit roten Beinen beherbergt. Eine von Wand zu Wand reichende Sitzbank mit hoher Rückenlehne



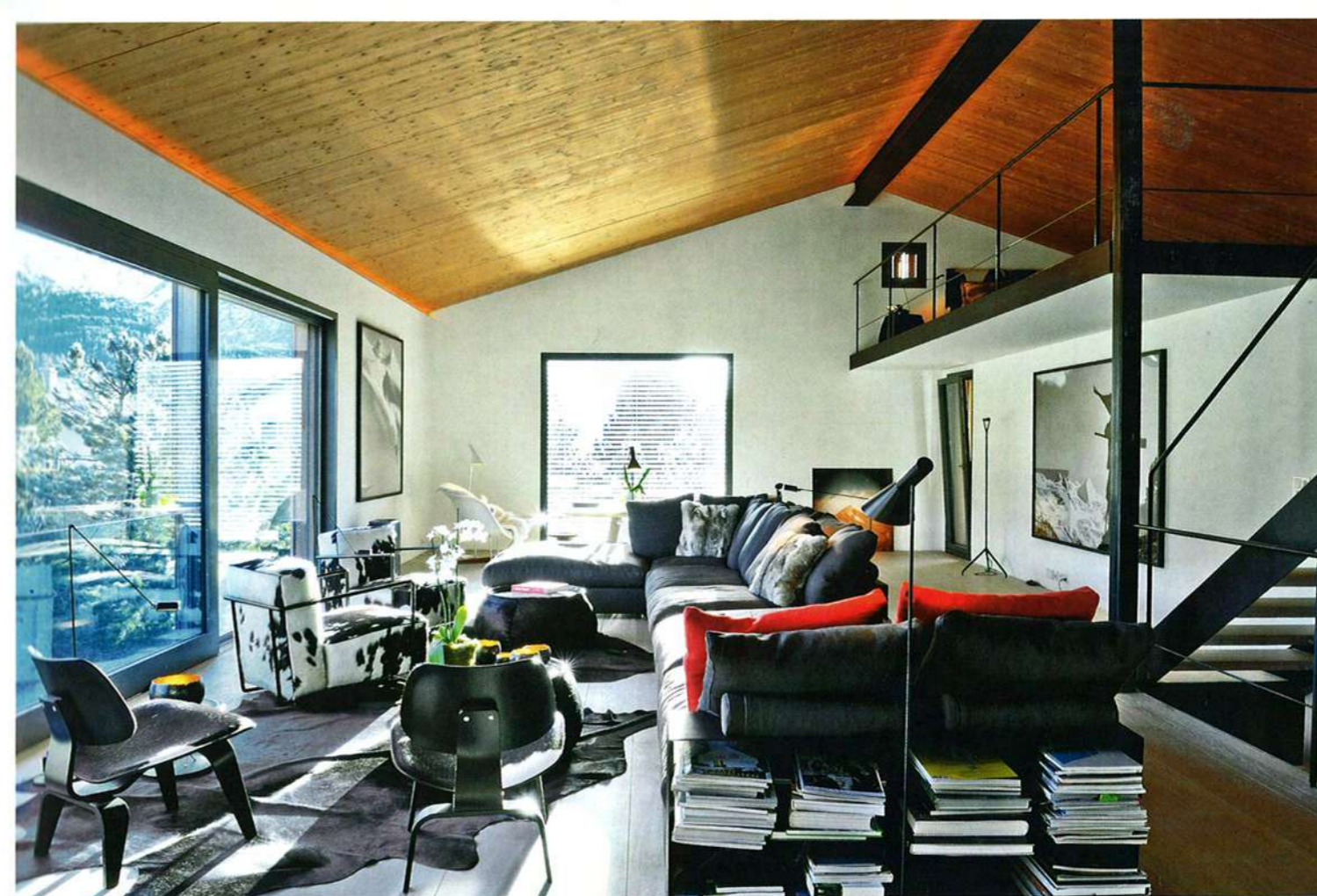


dient zugleich als Konsole für eine Fotoserie mit Alpen-
sujets. Die maßgefertigten Möbel entwarf der Archi-
tekt selbst. Schwarze Stühle von Arne Jacobsen ergän-
zen das Ensemble.

Nach Südosten hin gibt sich das Haus offener.
Vom Wohnzimmer im ersten Stock aus blickt man
durch ein großes, dreiteiliges Fenster über die Wiese
hinweg auf Sils Maria mit dem erhöht liegenden
Waldhotel und dem sich dahinter auftürmenden 3451
Meter hohen Piz Corvatsch. Die bewusste Konzent-
ration auf ein Fenster steigert die Raumdramaturgie
ungemein. Das Panorama wird zum Triptychon. Die
Wände sind mit historischen Schwarz-Weiß-Foto-
grafien geschmückt – Momentaufnahmen aus einer
anderen Zeit. Von einer großzügigen Sitzgruppe aus,
die der mit Arnd Küchel befreundete italienische
Designer Antonio Citterio entwarf, lässt sich bequem

beobachten, was draußen vor sich geht. Ein zweites
Sofa steht vor einem offenen Kamin aus geschwärz-
tem Stahl. Die Kaminverkleidung zieht sich wie ein
dunkles Band an der Wand entlang. In die Sockelzone
ist ein Fach für Brennholz eingearbeitet. Mit Kuhfell
bezogene Sessel und Kissenbezüge aus Fuchspelz ver-
leihen dem Raum die Wärme und Behaglichkeit, nach
der ein Haus in den Bergen verlangt.

Vor der gegenüberliegenden Wand stehen ein
massiver Tisch aus roh belassenem Holz – ein weiter-
er Entwurf des Architekten – und ein alter Engadiner
Stuhl, deren archaische Ausstrahlung von drei dazu
arrangierten Charles-Eames-Stühlen gebrochen wird.
Ein bis zum Boden reichendes, fast quadratisches
Fenster setzt auch hier einen optischen Akzent und
inszeniert das Ensemble vor der Kulisse des Bergorts.
Der Raum reicht bis unters Dach und besitzt eine



KUHFELL UND FUCHSPELZ
GEBEN DEM RAUM DIE WÄRME
UND BEHAGLICHKEIT, NACH
DER EIN HAUS IN DEN BERGEN
VERLANGT.



Linke Seite: Wer ein kuscheliges Ruhe-
plätzchen sucht, lässt sich vor dem
offenen Kamin auf dem Sofa »Ground-
piece« von Flexform nieder. Das Feuer-
holz liegt immer griffbereit.

Oben: Im ersten Stock erstreckt sich der
Wohnraum über die ganze Länge des
Hauses. Auf der Galerie sind Fernseher
und Musikanlage untergebracht.

Rechts: Ein harmonisches Ensemble
aus alten Bauernmöbeln und modernen
Klassikern.



Oben: Im ersten Stock ist Lärchenholz das prägende Stilelement. Die Loggia unter dem Giebel grenzt an das Schlafzimmer und den Salon.

Rechts: Kissenbezüge und Tagesdecken aus Fuchsfell schmücken das Bett.

Rechte Seite: Im Untergeschoss befindet sich ein großer Aufenthaltsraum mit Werkbank, holzverkleideten Einbauschränken und Kino.



ARND KÜCHEL SCHUF GANZ BEWUSST ZONEN, DIE AUSBLICKE GEBEN UND ZONEN, DIE DEN BLICK NACH INNEN LENKEN.



Holzdecke, an deren Rand ein farbiges Lichtband entlangläuft. Auf der rückwärtigen Seite erstreckt sich eine praktische Galerie, auf der die Unterhaltungselektronik untergebracht ist, bis zur Raummitte. Die beiden Söhne halten sich gerne hier auf. Unter der Galerie, etwas nach hinten versetzt, liegen das Bad und das Elternschlafzimmer. Tageslicht fällt nur durch eine Loggia an der Giebelseite und drei schmale Fenster in die Räume. Arnd Küchel schuf ganz bewusst Zonen, die Ausblicke ermöglichen und Zonen, die den Blick nach innen lenken.

Es gibt nur wenig Überflüssiges. »Das Haus ist voller Einbauschränke, in denen alles verstaut werden kann«, erklärt der Architekt. Das Untergeschoss lässt sich vielseitig nutzen. Es gibt einen großen Aufenthaltsraum mit praktischen Arbeitstischen zum Basteln und Handwerken sowie einer gemütlichen Sitzlandschaft in Rot. Das eigentliche Schmuckstück des Untergeschosses ist allerdings der Weinkeller mit einem effektvollen Flaschenregal aus grünem Glas.

Ehe er das Haus errichtete, ließ Arnd Küchel das Grundstück von einem Wüschelrutengänger nach

Wasseradern absuchen. So konnte er die Zimmer nach energetischen Gesichtspunkten anordnen. Zudem war es ihm wichtig, so schadstoffarm wie möglich zu bauen. Im Untergeschoss bestehen die Wände aus Beton, die restlichen Stockwerke wurden in Holzständerbauweise errichtet. Alle Wände sind mit Schafwolle gedämmt. Elektrokabel wurden möglichst sparsam verlegt und Steckdosen nur da installiert, wo sie tatsächlich gebraucht werden. In der Nähe der Betten verzichtete Arnd Küchel ganz auf Elektroinstallationen. Statt Halogenleuchten wählte er konventionelle Glühbirnen. Selbst die Eichenholzdiele sind auf traditionelle Art verzapft und verschraubt. Die Heizenergie wird mittels einer Wärmepumpe mit Erdsonde gewonnen, und das Wasser fließt durch gesundheitlich unbedenkliche Chromstahlleitungen.

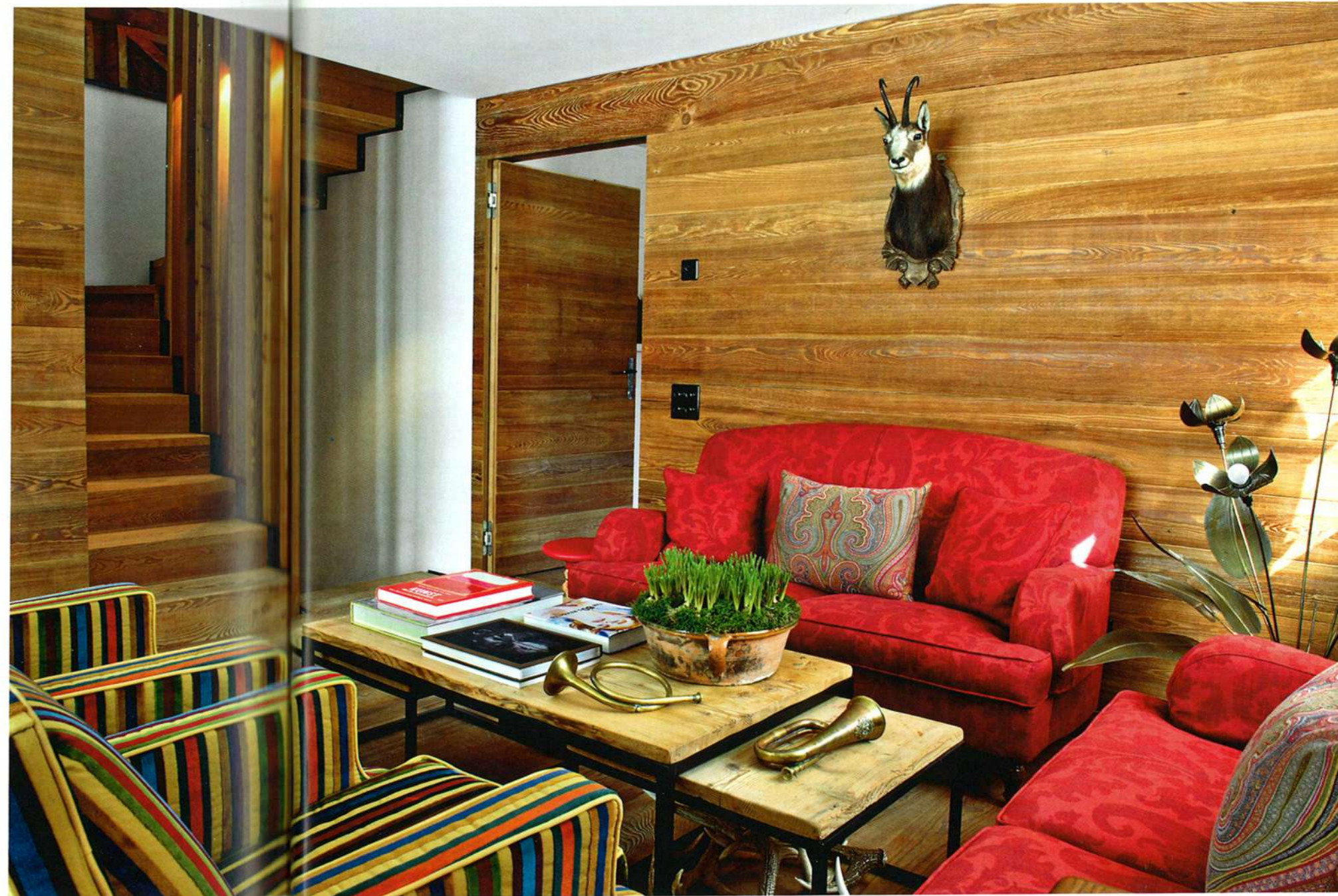
Arnd Küchel glaubt fest daran, dass diese Maßnahmen die Wohn- und Lebensqualität verbessern, und meint: »Ich fühle mich hier stärker als anderswo. Dieser Ort hat mir immer geholfen.« Und zudem ist der Ort eine Inspirationsquelle für gute Architektur.

Silvaplana

FÜNF-STERNE- ZUHAUSE



Patricia Wolf wünschte sich ein luxuriöses Domizil für entspannte Ferien mit der Familie und bekam ein Haus, das aus zwei eigenständigen Gebäudeteilen besteht. Sie bieten den Bewohnern vor allem eines: Privatsphäre.



Ins Engadin fahren ist für mich wie nach Hause kommen. Schon als Kind habe ich die Weihnachtsferien immer im Suvretta House in St. Moritz verbracht«, sagt Patricia Wolf und erzählt von dem großen Speisesaal, in dem viele Gäste ihren Stamplatz hatten, von den Abendessen, zu denen die Damen ihre neueste Garderobe präsentierten, von den Freundschaften, die die Jugendlichen von klein auf verbanden, und den Nächten, in denen sie sich, vom Portier gedeckt, aus

dem Grandhotel schlichen, um mit ein paar Franken in der Tasche zum Dracula Club zu ziehen. Als die Deutsche selbst Mutter wurde, kamen die Erinnerungen umso lebhafter zurück. Inzwischen in London ansässig, beschloss sie mit ihrem Mann zusammen, diese glückliche Zeit der Kindheit wiederaufleben zu lassen und im Engadin Urlaub zu machen. Doch schon nach der ersten Woche lagen die Nerven blank. Auch wenn die Kleinen getrennt von den Erwachsenen beköstigt

wurden, mussten doch alle zu festen Zeiten fein angezogen zu Tisch erscheinen. Im folgenden Jahr mietete die damals vierköpfige Familie eine Ferienwohnung. Doch auch dieser Urlaub endete mit einer Enttäuschung. Die Ausstattung ließ mehr als zu wünschen übrig, und Personal war kaum zu bekommen. Die Familie kam zu dem Schluss, dass nur ein eigenes Domizil einen entspannten Aufenthalt in den Bergen ermöglichen würde.

Doch ein Ferienhaus, das die meiste Zeit des Jahres leer steht, wollte Patricia Wolf nicht. Nie um eine Lösung verlegen, beschloss sie, ein Objekt zu suchen, das sich auch zur Vermietung eignen würde. Sie entdeckte es schließlich im Internet. Weil sie seinerzeit mit ihrem zweiten Kind schwanger war und nicht mehr fliegen durfte, schickte sie ihre Mutter zum Besichtigungstermin. Der gefiel vor allem die ruhige

und zentrale Lage des Hauses, das nur wenige Schritte vom Zentrum Silvaplana entfernt ist. »Es ist verrückt, aber ich habe das Haus gekauft, ohne es vorher gesehen zu haben«, sagt seine heutige Besitzerin. Ihre Entscheidung hat sie nie bereut. Auch nicht, als klar wurde, dass die um 1900 erbaute Chesetta, die ursprünglich einem Schmied und später der ortsansässigen Metzgerin gehörte, zu baufällig für eine Sanierung war. Der Abbruch warf zugleich die Frage auf: Was bauen? Ein Haus im alten Stil oder ein modernes Gebäude? Der Architekt Arnd Küchel fand eine salomonische Lösung: Er errichtete ein großes Haus, dessen Fassade an das Äußere eines alten Engadinerhauses erinnert, und ein schlichtes, kleineres mit grauem Putz. Beide trennt eine schmale Gasse, wie man sie aus alten, gewachsenen Dörfern der Region kennt. Das entstandene Ensemble trägt dem Wunsch der Auftraggeberin



»ES IST VERRÜCKT, ABER ICH HABE DAS HAUS GEKAUFT, OHNE ES VORHER GESEHEN ZU HABEN.«

Vorhergehende Doppelseite: Die Polstermöbel der Sitzecke sind alle mit Stoffen von Etro bezogen.

Linke Seite: Ist der Esstisch im Erdgeschoss ausgeklappt, bietet er bis zu 14 Personen Platz.

Oben: Auch in der Küche gibt es einen gemütlichen Essplatz mit Tisch, Sitzbank und Stühlen.

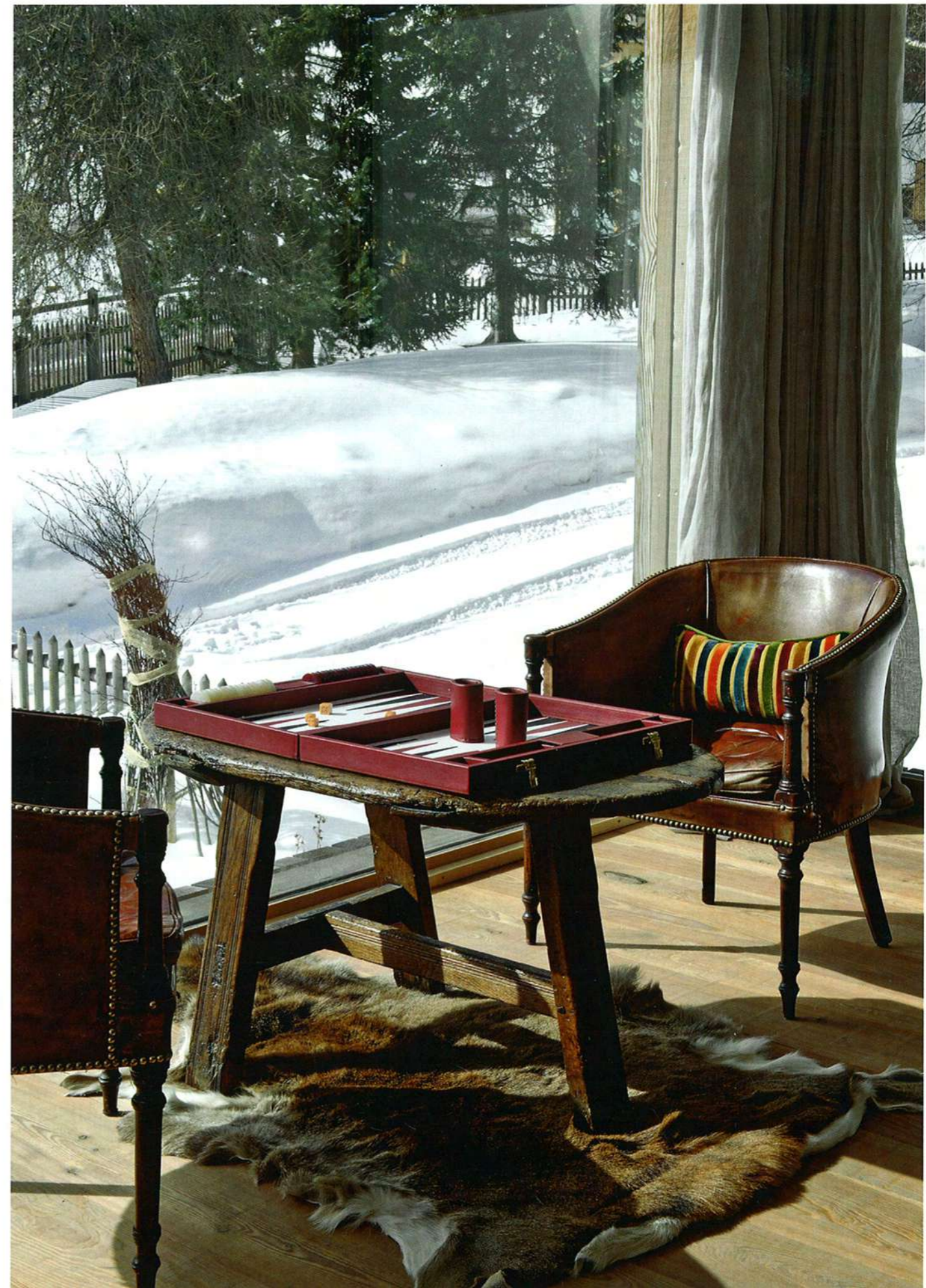
Rechts: Über die Treppen geht es hinauf ins Wohnzimmer oder nach unten in den Keller mit Kino, Fitnessbereich und Sauna.





»IRGENDWIE HABE ICH EIN FLAIR FÜR DINGE, DIE ENTDECKT WERDEN WOLLEN. DAS FERTIGE INTERESSIERT MICH NICHT.«

Oben: Nach dem Skifahren entspannt man sich vor dem offenen Kamin. Der Beistelltisch war einmal eine Wäschemangel. Das Geweih an der Wand stammt von Not Vital.
Links: Gemütliche Plätze zum Lesen finden sich im Haus von Patricia Wolf genügend.
Rechte Seite: Lust auf eine Partie Backgammon oder lieber ein Spaziergang im Schnee?





Von außen ist nicht ersichtlich, dass die beiden Gebäude zusammengehören. Sie unterscheiden sich nicht nur in ihrer Anmutung, sie haben auch getrennte Eingänge. Das Haupthaus betritt man durch einen großzügigen Windfang, an den sich eine Wohnküche und ein Esszimmer anschließen. Im ersten Stock befinden sich der Salon und das Elternschlafzimmer. Unter dem Dach sind drei weitere Schlafzimmer untergebracht. Der Keller beherbergt die Technikzentrale, ein Heimkino, eine Sauna und einen gut ausgestatteten Fitnessbereich. Von hier aus führt ein zweiter Treppenaufgang ins Erdgeschoss des kleineren Nachbargebäudes. Rechts und links des Eingangs befindet sich jeweils ein Gästezimmer. Im Stockwerk darüber öffnet sich ein Wohnraum mit Split-Level bis unters Dach.

Für die Interiors durchkämmte Patricia Wolf erst einmal die einschlägigen Geschäfte in London. Auf dem Portobello Market entdeckte sie einen Geweihlüster, der heute über dem Küchentisch hängt. Alte Gussformen für Teile von Dampfmaschinen haben an der Wand neben einem der offenen Kamine Platz gefunden. Importiert wurde auch die von der Modedesignerin Vivienne Westwood entworfene Tapiserie mit Union Jack. Eine Sammlung alter Butterformen und Scherenschnitte aus der Westschweiz steuerte Mutter Wolf bei. Um die Stoffe zu besorgen, reiste Patricia Wolf extra nach Mailand. Hier besuchte sie Jacopo Etro, den Leiter des gleichnamigen Modehauses, mit dem sie einst ein Schweizer Internat besucht hatte. Gemeinsam wählten sie aus dessen Heimtextilien-Kollektion das Passende aus: einen bunt gestreiften Samt, mehrere Stoffe mit Paisley-Dessin und Karomuster und einen schönen Damast in Rot und Grün. Damit wurden die ebenfalls in Italien auf Maß gefertigten Polstermöbel bezogen. Einen wertvollen Beitrag leisteten auch die einheimischen Handwerker. Ein versierter Schreiner baute einen Esstisch aus altem Holz, dessen Platte sich auf die doppelte Größe ausklappen lässt und so Platz für bis zu 14 Personen bietet. Die Idee, antike

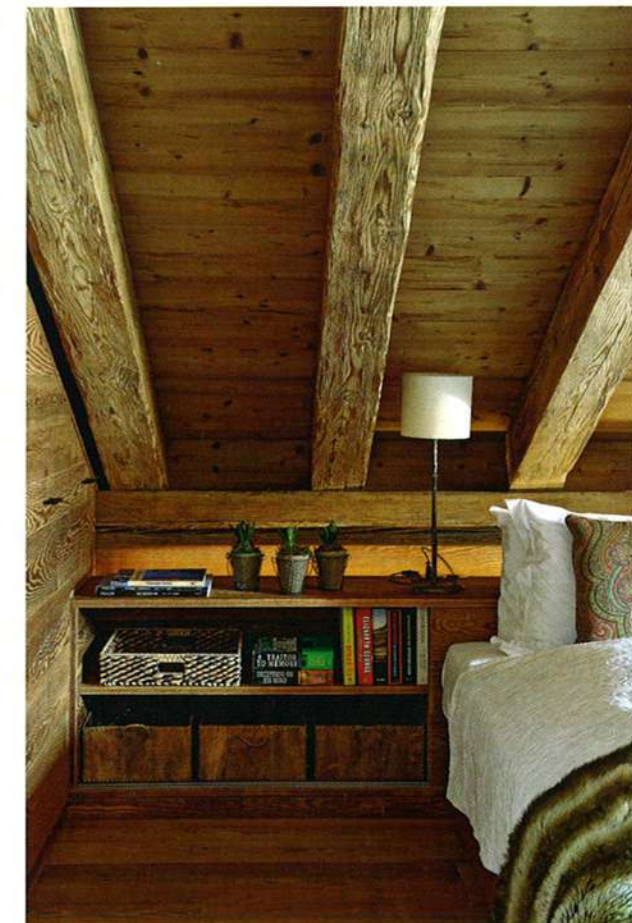
Rechnung, ihrer Familie und den Gästen so viel Privatsphäre und Freiraum wie möglich zu gewähren.

Die Arbeiten an ihrem neuen Feriendomizil begleitete Patricia Wolf von London aus. Hier hatte sie bereits zwei Stadthäuser renoviert und eingerichtet, ohne damit große Erwartungen zu wecken. Doch von den Ergebnissen waren alle begeistert. »Irgendwie habe ich ein Flair für Dinge, die entdeckt werden wollen. Das Fertige interessiert mich nicht«, sagt die umtriebige Hausherrin, die im Auftrag Walt Disneys in die britische Hauptstadt kam. Nach einem Studium der Politik und Philosophie in Princeton, dem Besuch der Springer-Journalistenschule in Hamburg und beruflichen Stationen in Berlin und Los Angeles wurde sie von dem internationalen Filmkonzern mit dem Aufbau des europäischen Talententwicklungsprogramms betraut. Eine spannende Tätigkeit – bis Patricia Wolf sich für ihre Familie entschied. Umso willkommener war die Chesetta.

Truhen zu Waschtischen mit aufgesetzten Keramikbecken umzubauen, war nicht so leicht umzusetzen, mussten hierfür doch passende, nicht allzu kostbare Möbelstücke aufgetrieben werden, die zu zersägen den Schreiner keine allzu große Überwindung kostete.

Patricia Wolf, die inzwischen bei Zürich lebt, ist stolz auf das Ergebnis: »All die kleinen Details machen die Atmosphäre des Hauses aus. Man spürt, dass es eine Seele hat.« Auch ihr Mann und die drei Kinder lieben die Chesetta. Hier kann jeder ausschlafen, im Morgenmantel zum Frühstück kommen, Lärm machen oder sich zurückziehen. Damit alles reibungslos funktioniert, wurde eine erfahrene Hotelfachfrau und Köchin eingestellt. Ein Glücksgriff. Bettina Wendorff lebt seit 20 Jahren im Engadin und arbeitete zuvor im nahe gelegenen Hotel Julier Palace. »Sie bäckt nicht nur den besten Streuselkuchen, sie ist auch die Chefin des Hauses. Ich bin nur die Eigentümerin«, scherzt Patricia Wolf. Bereits 15 Tage nach der Fertigstellung kamen die ersten Gäste. Seither vermietet sie das Haus regelmäßig. Den Gästen stehen dann auch ein englischsprachiger »Chalet-Host« und ein Chauffeur zur Verfügung. Das Serviceteam kümmert sich darum, dass am Morgen die Skipässe bereitliegen, Kutschenfahrten gebucht werden, ein Tisch im Restaurant reserviert oder ein festliches Abendessen im Haus zubereitet wird. »Einmal haben wir es geschafft, ein privates Skijöring auf dem zugefrorenen St. Moritzersee zu organisieren. Einen Tag nach dem Pferderennen«, erzählt die Hausherrin, die Freude daran hat, auch die ungewöhnlichsten Wünsche zu erfüllen. Stammkunden werden schon mal mit einer besonde-

ren Aufmerksamkeit begrüßt, etwa einem Lebkuchenhaus vom Konditor, das wie eine Miniaturausgabe der Chesetta aussieht. Sogar als ein Mieter im tiefsten Winter täglich ein grünes Stück Wiese wünschte, um seinem kleinen Hund das Gassigehen zu ersparen, wurde eine Lösung gefunden: Patricia Wolfs Mutter begab sich mit einem Spaten in den Garten ihres Hauses am Zürichsee und stach Grassoden aus. Auch sonst steht die erfahrene Gastgeberin ihrer Tochter gerne mit Rat und Tat zur Seite. Diese weiß das zu schätzen. Manchmal, wenn sie sich nicht sicher sei, ob ein Blumenarrangement oder eine Tischdekoration gelungen ist, frage sie sich: »Wäre das jetzt gut genug für Mama Wolf?« Nur wenn die Antwort »Ja« laute, wisse sie, dass alles perfekt sei – für ihre Familie und für die Gäste.



Linke Seite: Chaletstil im Schlafzimmer: Zur Patina der Holzwände passen Pelzdecken, alte Bauernmöbel und weiche Teppiche.

Rechts: In die Dachschrägen wurden praktische Regale und eine indirekte Beleuchtung eingebaut.



»ALL DIE KLEINEN DETAILS MACHEN DIE ATMOSPHÄRE DES HAUSES AUS. MAN SPÜRT, DASS ES EINE SEELE HAT.«

Oben: Im Anbau gibt es einen Wohnraum auf zwei Ebenen: vor dem großen Fenster steht eine Sitzgruppe, oben ist die Küchenzeile integriert.

Links: Die Decke aus Sichtbeton bietet einen schönen Kontrast zum Holz und zu den weißen Wänden.

Rechte Seite: Neben dem Kamin hängen alte Gussformen für Maschinenteile, die die Hausherrin auf einem Markt in London entdeckte.

